

nicht, müsste eigens erläutert werden – gilt sie als Inbegriff der Orthodoxie (155–193). Was diesen Punkt angeht, meint S. zusammenfassend (192 f.): „Barth does not intend to overturn the classical tradition, but rather sees it as the task of theology to hear the gospel in Scripture and the church’s confessions and to proclaim it anew in a relevant way. No generation is free from this imperative. But Barth’s Christology also has the benefit of hindsight and does not merely restate the tradition, but registers a number of critical corrections to the way in which the fifth-century form was worked out.“ Die erhebliche Wertschätzung Barths Denken gegenüber, die in diesen Zeilen zum Ausdruck kommt, kennzeichnet auch den Schlussteil, in dem S. die Ergebnisse der Studie noch einmal zusammenfasst und seine Überlegungen bündelt (195–227).

Das Buch bietet viele Anregungen, provoziert allerdings auch einige Fragen. So geht es S. keineswegs nur um Theologiegeschichtsschreibung, wengleich der Leser einen wohlinformierten Einblick in die englischsprachige Barth-Forschung bekommt, sondern mindestens ebenso sehr um einen systematischen Debattenbeitrag. Ob und inwieweit man diesen als überzeugend einschätzt, hängt nicht zuletzt an der Akzeptanz einiger Prämissen. Dies betrifft insbesondere Barths Erwählungslehre. Sie stellt die Grundlage der in der Versöhnungslehre der KD entfalteten Christologie dar (114–120): Gott kann sich in seiner Freiheit dem Menschen zuwenden, weil er sich von Ewigkeit immer schon für das andere seiner selbst entschieden, sich zum Gott der Menschen bestimmt hat (117). Die strikte Unterscheidung von Gott und Mensch, wie sie zumal in der zweiten, im Jahr 1922 vorgelegten Fassung des „Römerbriefs“ eine Rolle gespielt und eine Reihe theologischer Probleme nach sich gezogen hatte, ist damit überwunden. Erstaunlicherweise geht S. aber gar nicht auf den Römerbrief ein. Er lässt damit offen, ob ein Zusammenhang zwischen dem „unendlichen qualitativen Unterschied“, der für Barth damals so wichtig war, und der Wertschätzung der Zweinaturenlehre, die er ausdrücklich als solche bezeichnete, besteht. In den in der Zwischenkriegszeit entstandenen dogmatischen Werken verteidigt Barth jedenfalls die „Zweinaturenlehre“. Klärungsbedürftig ist dabei, in welchem Verhältnis Barth zu jener Richtung stand, die mit dem Namen des Göttinger Theologen Albrecht Ritschl verbunden ist. Weicht er von der „Ritschl-Schule“ ab, oder führt er deren Anliegen, etwa eine nachmetaphysische Reformulierung des christlichen Glaubens, nicht irgendwie doch fort? Gibt es außerdem Verbindungslinien zum lutherisch geprägten Systematiker Isaak August Dorner, dessen Bedeutung für Barth überhaupt einmal zu prüfen wäre? Denn auch Dorner hat – sicherlich auf ganz eigene Weise – die herkömmliche Christologie modifiziert, ja dynamisiert, indem er statt des Seins Jesu Christi das Werden von dessen gottmenschlicher Einheit herausstellte. Sind es nicht theologisch motivierte Vorentscheidungen hinsichtlich der Ontologie, die sich materialdogmatisch auswirken? Und schließlich: Überzeugt Barths Erwählungslehre eigentlich? Darren O. Sumner provoziert solche Fragen. Dafür gebührt ihm Dank, weil die Forschung nur so vorankommt.

B. DAHLKE

DENKWERKSTATT PRO ORIENTE. Erfolgsgeschichte eines Ost-West-Dialogs (1964–2014), herausgegeben von *Johann Marte* und *Rudolf Prokschi* (Pro Oriente; Band 38). Innsbruck: Tyrolia 2014. 494 S., ISBN 978–3–7022–3420–1.

Vor einem halben Jahrhundert wurden im II. Vatikanischen Konzil die Weichen für ein neues Wahrnehmen und Gestalten der Beziehungen der katholischen Kirche zu den anderen christlichen Kirchen nachdrücklich gestellt. Am 21. November verabschiedeten die Konzilsväter das Dekret „Unitatis redintegratio“. Seitdem werden die Fäden zu den Kirchen, die im 16. Jhd. aus der Reformation hervorgegangen sind, und ebenfalls zu den orthodoxen und den orientalisch-orthodoxen Kirchen, neu geknüpft – mit dem Ziel, dass ein immer dichteres Netzwerk an Beziehungen entsteht. Ein Ort, an dem viele dieser Aktivitäten initiiert und koordiniert werden, ist Wien; denn dort wurde im selben Jahr 1964 die Institution gegründet, die sich in besonderer Weise eine Vertiefung der Beziehungen zu den Kirchen des Ostens angelegen sein ließ und weiterhin sein lässt: Pro Oriente. In ihrer Satzung ist festgelegt: „Die Stiftung Pro Oriente hat die Aufgabe, die ökumenischen Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen, prä-chalzedonischen und prä-ephesinischen Kirchen zu pflegen

und zu fördern, die ökumenische Gesinnung unter den Christen zu vertiefen und ökumenischen Aktivitäten zu unterstützen.“ Der entscheidende Impuls zur Gründung von Pro Oriente ging damals von dem Wiener Kardinal Franz König aus. Die Stiftung Pro Oriente ist eine Einrichtung der Erzdiözese Wien. Pro Oriente kann nun auf ein halbes Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken und blickt gleichzeitig in die Zukunft, die auch in ökumenischer Hinsicht gestaltet sein will. Dieses Jubiläumsjahr 2014 markierte einen Zeitpunkt, an dem es sich nahelegte innezuhalten, auf den bisherigen Weg zurückzublicken und sich der Schritte in eine neue Zukunft zu vergewissern. Diesem Ziel dient auch das vorliegende Buch. Es bietet vier Gruppen von Texten, die in ihrer Summe einen umfassenden Einblick in die Geschichte, die Strukturen und die Aufgabenbereiche von Pro Oriente gewähren.

Den Anfang bilden einige Grußadressen bedeutender Repräsentanten aus Kirche und Welt – die erste Gruppe der Texte. Der österreichische Bundespräsident Dr. Heinz Fischer, der Kardinal von Wien, Christoph Schönborn, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch, der Patriarch Bartholomaios von Konstantinopel, und schließlich der Papst Tawadros II von Alexandria würdigen in ihren Schreiben die vielfältigen Aktivitäten von Pro Oriente und stellen deren kirchliche und gesellschaftliche Bedeutung heraus. Sodann folgt eine Reihe thematischer Beiträge zum Arbeitsauftrag und zur Arbeitsweise von Pro Oriente sowie zum Stand der ökumenischen Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen des Ostens und zu den Beiträgen von Pro Oriente zu deren Fortentwicklung. Die dritte Gruppe der Texte umfasst die detaillierte Erinnerung an die verschiedenen Projekte, in denen sich Pro Oriente engagiert hat. Dazu kommt die Auflistung der zahlreichen Publikationen, in denen ökumenische Fragen erörtert werden, und der Dokumente, die unter der Regie von Pro Oriente erarbeitet worden sind. Schließlich bietet der Band genaue Informationen über die Satzungen und Ordnungen, d. h. über die internen Strukturen von Pro Oriente, und über die Zusammensetzung ihrer Gremien – die vierte Gruppe der Texte. In der Summe lässt der vorliegende Band in alles, was Pro Oriente ausmacht, Einblick nehmen. Das Bild, das sich auf diese Weise zeigt, ist eindrucksvoll. Diejenigen, die sich in dieser Einrichtung engagieren, verdienen allen Respekt.

Die die zweite Gruppe bildenden Aufsätze bieten nicht nur die Erinnerungen einiger in Pro Oriente tätiger Persönlichkeiten an die Anfänge von Pro Oriente und an die wichtigsten ökumenischen Begegnungen, die sie im Laufe der Jahre organisiert hat, sondern auch einige aus solidester Kompetenz stammende Darstellungen des Standes der Beziehungen zu einigen Kirchen orientalisch-orthodoxer Tradition. Ausdrücklich erwähnt seien hier die beiden Aufsätze aus der Feder von *Dietmar W. Winkler* „Ökumene zwischen Stolper- und Meilensteinen. Der Dialog von PRO ORIENTE mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen“ (100–123) sowie „Ökumenischer Fortschritt, theologisch-historische Studien und politische Realität. Zur Arbeit mit den Kirchen syrischer Tradition“ (145–169).

Die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen des Ostens stellen sich heute als vielschichtiger und entspannter dar als in früheren Zeiten, und dies nicht zuletzt als Ergebnis der Bemühungen von Pro Oriente. Auf dem Feld der Theologie, konkret: der Christologie, haben sich die traditionellen Fronten verschoben oder gar aufgelöst. Ein nach wie vor nicht einfaches Thema läuft unter der Überschrift „Zentralität und/oder Synodalität“ der Kirche Christi. Hier geht es vor allem um die Rolle des Petrusamtes in der Kirche und um die Stellung der mit Rom unierten Kirchen östlicher Prägung. So bleiben in der Zukunft auch ökumenisch noch viele Felder zu bearbeiten. Diejenigen, die den bisherigen Weg von Pro Oriente gebahnt und beschritten haben, hinterlassen ein eindrucksvolles Erbe. Jetzt gilt es, dass eine jüngere Generation von Theologen und Theologinnen daran weiterarbeitet und in neue Gebiete vorstößt. Dass dieser Wechsel sich schon ereignet, ist eine erfreuliche Meldung. *Regina Augustin* und *Erich Leitenberger* berichten darüber – „Frische Begeisterung für die Ökumene“ (141–144). Und *Theresia Hainthaler* nennt einige Aufgaben, die in der Zukunft angepackt werden sollten – „Was sollte PRO ORIENTE in den nächsten 50 Jahren tun?“ (49–62).

Wer sich über die ökumenischen Bemühungen in Bezug auf den christlichen Osten kundig machen will, findet im vorliegenden Buch viele hilfreiche Informationen.

W. LÖSER SJ